

DER ERFOLG

eine Novelle
von Ernst-Otto Sommerer

**Manuskript
Papenburg 2013**

(c) Ernst-Otto Sommerer
jegliche Verfältigung und Verbreitung ist untersagt,
ein Ausdruck nur für die persönliche & private Nutzung zulässig
sommerer@web.de

Der Erfolg

Lange hatten sie um den richtigen Weg gerungen. Ein Kandidat war zwar gefunden worden, aber der hatte auch Gegner. So wie in jeder anderen Partei. Wie überhaupt alles eine Alternative kennt.

„Eine?“ fragte der Jüngste unter ihnen, „nur eine einzige?“

Aber bevor dann die Diskussion um den angestrebten Erfolg wieder losgehen würde, stieß Julia ihn mit dem Fuß kräftig vor sein Schienbein und versuchte den erreichten Frieden zu sichern:

„Er ist der Richtige, jetzt und für die nächste Wahl, das haben wir so beschlossen, mehrheitlich. Alles andere zählt nicht mehr auf dem Weg zum Erfolg.“ Dabei schaute sie zum Schriftführer: „Alles notiert? Mit 21 Stimmen gewählt gegen zwei bei drei Enthaltungen?“ Er nickte.

Gernot schwieg und rieb sich das Schienbein. Der Vorsitzende blickte dankbar zu Julia. Ihm hatte davor gegraut, alles noch einmal abhandeln zu müssen. Jetzt konnten sie zum nächsten Tagesordnungspunkt übergehen, dem Sommerfest, wer die Waffeln backen und den Grill bedienen würde. Angela und Fritz wollten diese Aufgabe abgeben, die sie eigentlich immer gerne übernommen hatten. Eigentlich deshalb, weil sie das seit 10 Jahren beteuern, jedes Mal wenn sie gerne jemand anderes dafür gesehen hätten. Aber jetzt waren sie bereits 83 und 84 Jahre alt, da musste man Verständnis aufbringen. Gerd, der Vorsitzende, wusste das und entsprach in diesem Jahr erstmalig der Bitte beider.

Der Wahlkampfleiter hatte sich allerdings angeschlossen und wollte sein Amt auch gerne in andere Hände legen. Betretenes Schweigen hatte sich eingestellt, als Gerd das so eher beiläufig zu Beginn der Tagesordnung eingebracht hatte. Es war doch immer so gewesen: Angela und Fritz besorgten für das Sommerfest und die Weihnachtsfeier alle Zutaten zum Waffelbacken und Grillen, besorgten das Wohlbefinden der Gäste und man brauchte einen Tag mal nichts zu tun. Abwaschen taten die beiden auch, während die Getränke immer von Gerd herangebracht wurden, der hatte ein Auto und Beziehungen. Und einen anderen als Willy sich als den großen Organisator vorzustellen, das überstieg ebenso die Vorstellungen aller. Sicher, da war Egmont gewesen, aber der hatte es schon vor langer Zeit an Willy abgegeben. Vor 7 Jahren hatten sie ihn beerdigt. Alles würde nun anders werden.

Unschlüssig schlug Gerd zunächst eine Pause vor, man könne vor der Tür rauchen. Einige standen auf. Andere verfluchten die in der Regierung, die das Rauchen in dem Sitzungszimmer verboten hatten. Es war eben das Hinterzimmer der letzten noch im Viertel verbliebenen Kneipe. Und die Wirtin drohte offen damit, dass sie bald schließen würde, weil immer weniger Gäste kommen.

„Zum Bier gehört eine Zigarette!“ stellte sie immer wieder energisch fest. „Und wenn man dann immer vor die Tür muss, dann bleiben die gleich zu Hause und gehen zwischendrin auf den Balkon, denn die Gardinen sollen natürlich geschont werden. Und der häusliche Friede.“

Julia grinste, sie war froh über das Gesetz. Aber das schienen die wirklichen Probleme zu sein: Rauchen bei Sitzungen, Sommerfest und Weihnachtsfeier, sowie das Aufstellen und Reinholen der Wahlplakate. Gerd wusste, dass das wenig ist, weshalb er die Diskussion um das Programm auch sehr intensiv hatte führen lassen. Soll doch Gernot, der jüngste, einmal sehen, wie das ist, wenn man so merkwürdige Thesen in den Raum stellt, ein Programm vorschlägt, dass nie umgesetzt werden kann. Utopisch, aber das wird er noch lernen müssen. Wie alle hier, die sich damit abgefunden hatten, Ritualen nachzukommen, ihre Welt im einstmals verrauchten Hinterzimmer bei Helga immer wieder neu auferstehen zu lassen. Außenstehenden würde es vorkommen, dass noch gegen Drachen zu kämpfen sei, wenn der Kampf gegen das Kapital beschworen wurde.

„Jau, typisch von den Schwatten“, hörte man und „was kannst du von den Grünen schon erwarten.“ Immer wieder „Scheiß-FDP.“ Die LINKEN sind Verräter, „... weil sie uns die Stimmen wegnehmen!“

Wenn es richtig hitzig wurde, dann erinnerte einer an den Streik auf der Hütte – die aber steht schon lange nicht mehr. Er war damals Vertrauensmann von der Gewerkschaft gewesen, hatte Streikwache gestanden und sich mutig vor den Wagen gestellt, mit dem der Werksleiter durch Tor wollte. Später war er deswegen von der Gewerkschaftsgruppe gelobt worden und hatte einen kleinen Artikel in der Zeitung bekommen. Alle die den gelesen hatten, haben ihm auf die Schulter geklopft. Und an den Infotischen der Partei wurde er nur Andy gerufen und musste lange Jahre noch seine Geschichte erzählen. Das erhält Tradition. Und seinem Leben hier im Viertel hatte es einen besonderen Sinn gegeben.

Die Diskussion um das Sommerfest und die Weihnachtsfeier war überraschend schnell beendet. Niemand hatte sich gemeldet, die Nachfolge zu übernehmen, aber alle freuten sich doch auf die Feiern, in denen sich ihr Leben wi-

derspiegelte. Was hatten sie denn sonst? Da schworen Angela und Fritz, zum allerletzten Mal bereitzustehen. Sie wären jetzt beide über 80. Tosender Beifall der verbliebenen 11 Teilnehmer. Und dann geschah etwas völlig Überraschendes. Julia erklärte sich bereit ihnen zu helfen. Beide schauten irritiert und ungenlenk zählte Angela auf, was man alles braucht, wo sie das hernimmt und dass man sich vor Jahren dazu entschlossen hatte, Plastikgeschirr und Pappteller zu verwenden, was ja aber nicht so ganz ökologisch sei, aber weniger Arbeit mache. Julia wiegelte ab, das würde man zu gegebener Zeit besprechen können.

„Man kann gar nicht früh genug mit der Vorbereitung anfangen“, warf Fritz ein und wollte gerade mit der Frage kommen, ob man besser wieder mit Holzkohle grillen solle oder weiter mit Gas. Aber Gerd brach das mit dem Hinweis ab, dass man nun eine Lösung gefunden habe, dankte Julia für ihre Bereitschaft mitzuhelfen und nickte dem Schriftführer zu: „Notiert?“ Der nickte zurück.

Die Sache mit dem Wahlkampfleiter würde schwieriger werden. Natürlich fand sich niemand, der Willy nachfolgen wollte, Willy, der in der jahrzehntelangen und von Egmont begründeten Tradition die Plakatträger raus- und reingeholt, sie gepflegt und repariert, beklebt und gesäubert hat. Nebenbei war der Aushang mit den Informationen zu warten und das übrige Material in handlichen Kartons zu ordnen. Der Schirm und die Infotische gehörten mit zu seinen Zuständigkeiten. Zwischen den Wahlkämpfen half schon einmal gelegentlich einer, den Lagerraum in Schuss zu halten.

Aber jetzt war so viel Neues angekündigt: Es würde nur noch Fertigplakate geben, die man direkt an den Laternen anbringen muss. Keine Ständer mehr, ex und hopp. Auch soll er jetzt gemeinsam mit dem Kassierer selber entscheiden (und bestellen), was benötigt wird: Kugelschreiber, Einkaufschips, Feuerzeuge, Flyer, Gummibären, bedruckte Teebeutel, Sattelschoner, Frühstückstassen, Bleistifte und Radiergummis, rote Kappen, Jutetaschen usw. Und natürlich auch Infomaterial in ausreichender Menge – dazu gehört auch die Zahl der Plakate. Bislang war das immer vorgegeben und damit gut so. Das entsprach seinem Arbeitsverständnis, nur so konnte er zuverlässig seinen Aufträgen nachkommen. Sollten doch die anderen entscheiden, dafür waren sie gewählt. All dieses Neue störte und bekräftigte ihn, die Alterskarte zu spielen, nicht einzuknicken.

Gerd war sich bei der Strategie sehr schlau vorgekommen, hatte die Beschaffung delegieren wollen, denn es gab zwei Fraktionen. Die eine wollte auf Material weitgehend verzichten, die andere bestand darauf, weil am Infotisch immer wieder gefragt würde, was man denn in diesem Jahr so habe. Es käme gut an, behaupteten diese immer wieder. Aber ob damit neue Stimmen geholt oder auch nur Wackelstimmen gehalten wurden, das konnte niemand mit Ge-

wissheit sagen.

Die Zahl der Stimmen sank jedoch insgesamt, aber das lag am demografischen Wandel und daran, dass schon lange keine neuen Leute mehr hinzugekommen waren. Und dann waren da immer neuen Themen eingebracht worden, die doch mit dem wirklichen Leben der Menschen hier nichts zu tun hatten. Am Material der Infotische wird es also nicht gelegen haben – aber er wäre diese Diskussion erst einmal los.

Und nun wollte auch Willy nicht mehr und im Vorfeld hatte er auch keinen Nachfolger gefunden. Wer wollte sich denn auch auf eine solche langjährige Tätigkeit festlegen lassen? Es ging um Jahrzehnte, wie bei den beiden letzten, den von vor Egmont hatte niemand mehr kennengelernt. Leider gab es kaum jemanden im Alter von 40 – Jahren, der dazu in der Lage gewesen wäre, eigentlich überhaupt keinen, der regelmäßig kam und auf den man sich verlassen konnte. Fragend schaute er in die Runde, dann zu Willy. Kopfschütteln bei ihm und den anderen zuvor.

„Leute“, hob Gerd an, „wir haben es geschafft, uns ein Programm zu geben, was wir nach einer erfolgreichen Wahl tun wollen. Jetzt muss die Wahl nur noch erfolgreich organisiert werden. Hapert es etwa wieder einmal daran, dass wir unsere tollen Ideen nicht umsetzen können?“ und nach einem kleinen Zögern, „oder nicht umsetzen wollen?“

Die Älteren schauten selbstsicher in die Runde, die zwischen 60 und 70 suchten irgendetwas in den Unterlagen, einem war der Kugelschreiber unter den Tisch gefallen – ein guter Augenblick abzutauchen und ihn zu suchen. So schnell fand sich niemand. Auch wagte keiner zu fragen, was man denn da machen müsste – das könnte als Interesse gewertet werden. Sie schwiegen. Erst schwiegen sie leise, dann stärker schwitzend. Niemand fand ein Wort, einen Satz, da heraus zu kommen. Sie waren in ihrer Tradition gefangen, die aus einer Aneinanderreihung von Ritualen bestand. Nichts geschah zufällig, nichts war frei disponierbar, aber dennoch fehlte der Sinn, weil die Zeit eine andere war. Vor ihr waren sie stehen geblieben, nicht mitgegangen.

Eine Hand erhob sich, zunächst zögernd, dann einmal unsicher schnipsend, weil niemand es bemerkte und schließlich zur Faust geballt – wie einige später meinten, es beobachtet zu haben.

„Ich will das wohl machen.“ Der von unter dem Tisch tauchte wieder auf, das Rascheln in den Unterlagen war schlagartig beendet, die Älteren blickten überrascht auf Gernot, ihren Jüngsten. Er bekam alle Stimmen und war damit im Verständnis der Versammlung für die nächsten Jahrzehnte ihr Wahlkampfleiter.

Egmont, Willy und jetzt Gernot, es gab keine Alternative, aber das sagten sie nicht. Die alte Zeit ging mit der heutigen Versammlung zu Ende. Das wussten sie später, selbst wenn sie es auch dann nicht glauben wollten.

Spät erst kamen Julia und Gernot nach Hause. Nachdem die Versammlung geschlossen war saßen alle noch beim Bier herum, erzählten sich die Geschichten von früher und verglichen sie mit dem, was heute in der Zeitung stand. Sie träumten von großen Erfolgen und sprachen sich Mut zu, damit wieder an die früheren Zeiten aufzuschließen. Ihr Programm war beschlossen, jetzt lag ihr Hoffen auf den Wählerinnen und Wählern, denen sie, wie gewohnt, einen grandiosen Wahlkampf hinlegen würden. Das konnten sie. Gernot war jetzt ihr neuer Mann. Was er noch nicht wusste, würde er von ihnen erfahren.

Darüber tauschten sich Julia und Gernot kurz aus, waren sich schnell einig, dass das schon eine tolle Truppe sei, aber nun seien sie beide zunehmend in der Verantwortung. Das würde ein harter Kampf werden – den Alten nicht weh zu tun, ihnen weiter eine Heimat zu bieten, aber dann auch aufzuräumen, Zukunft zu gestalten – die Gegenwart ließen sie aus.

Damit kamen sie auch gleich auf das beschlossene Programm, das Erfolgsprogramm für diese Wahl. So wollten sie auf die Bürger zugehen: Sehnsüchtig wünschten sich alle einen neuen Treffpunkt, nachdem der alte seinen Zweck nicht mehr erfüllen konnte. 100 Jahre nagen an einem Haus und auch wenn man versuchen würde es zu renovieren, funktional würde es immer nur ein Kompromiss werden. Die Alten brachten es auf den Punkt, dass die Kinder sie beim Skatspielen stören würden. Die Frauen brauchten Schränke um ihre Arbeiten für die Dritte-Weltgruppe verstauen zu können. Die jungen Familien konnten es unmöglich zulassen, dass ihre Kleinsten dort rumkrabbeln sollten, wo zuvor die Männer mit schweren Schuhen ihren Straßendreck hinterlassen hatten.

Man wollte ein schönes Haus, wo sich alle Generationen treffen konnten, aber dazu gehörten auch eine Disko, ein Aufnahmestudio und ein Raum für die Computerfreaks. Manches konnte man zusammenlegen, manches nicht – und dann waren noch so viel mehr Vorstellungen entwickelt worden. Darüber hatten sie mit den Bürgern gesprochen, ihnen richtig Appetit gemacht, alles in ein Programm geschrieben und hofften nun, dafür gewählt zu werden, es dann auch umsetzen zu können. Alle Angesprochenen hatten das gut gefunden.

Julia und Gernot wollten das Begegnungshaus haben. Ein kleiner Umweg führte sie an dem Ort vorbei, wo sie es sich ausgemalt hatten. Gedanken lösten sich aus der gerade erlebten Realität und verbanden sich mit anderen Utopien. So würde ihre Welt aussehen: Vor ihnen würden sich noch Jahrzehnte auftür-

men, zunächst sahen sie nur einige Jahre. Es schwante Ihnen, dass es andere Jahrzehnte sein würden als jene, die hinter jenen lagen, deren Gegenwart sie gerade verlassen hatten. Es war eine Gegenwart, in welcher die Fahne geschwungen wurde, die jene damals in den Kampf geführt hatte. Die waren so weit fort, aber auch so nah mit ihren offenen Herzen und der unstillbaren Lust auf Freiheit. Das sollte alles einmal in diesem Haus der Begegnung seinen Platz finden, Erinnerung und Gegenwart.

„Und wer möchte, soll sich auch um die Zukunft kümmern“, durchbrach Gernot das Schweigen, in welches beide gefallen waren. Es war das Projekt von ihnen beiden und deshalb verstand er Julia hier an diesem Ort immer in allem. Sie nickte und zog ihn weiter, ein Signal, die Dinge von jetzt an noch aktiver anzupacken.

„Was hast du als Wahlkampfleiter vor?“ war denn auch ihre Frage, denn unvorstellbar für sie, dass Gernot sich ohne Bruch in die Reihe von Egmont und Willy stellen würde.

„Solch eine Wahl ist wie ein Ritual“, fasste Gernot seine Überlegungen bis zum heutigen Tag zusammen, „ein ganze Kette von Ritualen“, fügte er hinzu.

„Es geht nicht um den Sieg, es geht allein darum, eine Tradition zu wahren, aus der dann eine Politik erwächst, wie immer die auch aussieht, was immer sie zum Ziel hat. Ein guter Wahlkampf ist ein solcher, wo viele Menschen viele Informationen und viele Feuerzeuge unter die Wähler bringen können. Ohne eine Beleidigung erfahren zu müssen.“ Sie passierten die alte Molkerei.

„Es unterliegt doch alles dem Zufall. Kannst du heute absehen, ob wir eine Mehrheit erlangen, die unsere Pläne umsetzen kann? Wovon ist das abhängig? Von der Zahl der Gummibären, die wir in kleine Kinderhände gelegt haben?“

„Du zauderst, zweifelst?“ wandte sich Julia überrascht ihm zu.

„Nein“, war die ganz spontane Antwort, „ich möchte dass alle glücklich werden.“

Dann schwieg Gernot und sprach auch den ganzen restlichen Abend nicht mehr, holte sich etwas zu essen aus dem Kühlschrank und ging zu Bett. Manche, die jetzt durch das Fenster hineingesehen hätten, so es ihnen möglich gewesen wäre, hätten vermutet, er und Julia lägen im Streit. Sie sprachen nicht. Dem war aber nicht so – sie fanden zu sich selber, dachten nach, überlegten lange und hatten nicht das Bedürfnis bei einer Zigarette und einem Bierchen gemeinsam Träumen nachzugehen, die sie dann als Ziele ausgeben würden.

Der nächste Tag verlangte viel von ihnen. Der diesem folgende auch, der

nächste ebenfalls und so verging ihre Woche, die nächste auch. Gernot tätigte einige Überweisungen, lernte, wie er diese zu verbuchen hatte und war es zufrieden. Er hatte sich vor einem halben Jahr bereit erklärt, die Kasse zu übernehmen, wofür ihm alle sehr dankbar waren, das lag nicht jedem, hieß es und er könne das. So war er schnell in ihren Augen auch einer von ihnen geworden. Das freute ihn, denn er hatte Respekt vor ihrem Leben und war dankbar, dass auch er Respekt empfangen konnte. Sich den zu verdienen, war sein nächstes Ziel. Vielleicht war er auch deshalb gerne zusätzlich Wahlkampfleiter geworden.

Er bestellte Plakate, Infoflyer, Handzettel und Feuerzeuge. Kugelschreiber, Gummibären und Traubenzucker, Einkaufschips – die braucht jeder einmal und sie erinnern immer an seine Partei. Er teilte für die wenigen Helfer die Bezirke ein, wo die Plakate gehängt werden sollten. Es war seine Aufgabe, die Ausfälle zu kompensieren, Krankheit, Urlaub, Familienangelegenheiten, Jetzt-müssen-auch-mal-andere-ran, er tat es wegen des erhofften Erfolgs. An den Infotischen war er der erste wenn morgens alles aufgebaut wurde, der letzte, der alles zusammenräumte. Manches Mal half ihm Willy und lobte ihn, dass er alles so gut im Griff hätte. Er nickte freundlich zurück und hing weiter seinen Gedanken nach, tat, was getan werden musste. Es war Wahlkampf. Keine Zeit nachzudenken. Er trug die Verantwortung für den Erfolg, hatte er von seinen Altvorderen gelernt.

„Ich habe kaum noch Flyer“, kam einer bei ihm vorbei. Und ein anderer wollte sehr spät im Wahlkampf welche haben. Beiden erteilte er eine Absage: „Die sind uns aus den Händen gerissen worden!“ war seine Antwort, „ wir haben keine mehr, nur noch ein paar für den Abschluss.“ „Ein toller Wahlkampf“, bestätigten die anderen im Umkreis Stehenden. „So viele Plakate hängen, dass auch diese ausgegangen sind“, konnte einer berichten und alle bestätigten diesen Eindruck aus ihrer eigenen Erfahrung. Die Kugelschreiber waren aus, Gummibären, Bleistifte und Radiergummis wurden aus den verschiedenen Ecken zusammengekratzt. Bei den Feuerzeugen und Einkaufschips war es nicht anders. Julia fragte schon lange nicht mehr, ob sie noch einige Flyer bekommen könne, denn im ganzen Haus stand nirgends mehr ein Karton, stand dort nie. Zunächst hatte er das Material anderswo gelagert, in der Garage eines Freundes, zuletzt passte es in den Kofferraum seines Autos – und jetzt war auch der leer.

Stundenlang hatte Gernot über seinen Unterlagen gesessen. „Rechnungen und Lieferscheine“, gab er zur Erklärung an. Und dann verbuchte er alles auf dem Konto seiner Partei.

„Wenn wir dann im Januar kommen, dann steht da aber auch bei dir ein Fläschchen“, hatte der eine Rechnungsprüfer nach seiner Wahl gegrinst und der

andere ihn fragend angeschaut: „Oder was trinkst du?“ Er hatte genickt und zugleich gewusst, dass dies der übliche Scherz war. Die Prüfung der Unterlagen würde sehr genau vorgenommen werden. Mit der Kasse würde der Erfolg stehen oder fallen – und dennoch war ein guter Kassierer nur jemand, der das Geld zusammenhielt, während alle es ausgeben wollten, z. B. für Kugelschreiber im Wahlkampf.

Gernot gönnte sich ein Lächeln. „Erfolg ist nur, wenn wir das Begegnungszentrum hingekommen!“ Und als er dann schließlich noch die Bankkonten durchging, nickte er sehr zufrieden lächelnd, musste sich dabei sehr zurücknehmen, denn er hatte zunächst laut schreien, ja sogar triumphieren wollen, doch das hätte Julia geweckt. Er schloss das Wahlkampfkonto am PC, das er erst kürzlich eingerichtet hatte. „Doch“, sagte er sich, „wir werden erfolgreich sein! Das Glück steht auf unserer Seite.“

Am Donnerstag vor dem Wahltag trafen sich alle. Sie waren innerlich gespannt, aber sichtbar nur routiniert gelassen.

„Es war ein guter Wahlkampf.“ Da waren sie sich alle einig. Einige fragten nach Feuerzeugen, Einkaufschips und Kugelschreibern, andere nach Gummibären für die Kinder, nach Teebeuteln mit dem Aufdruck ihres Parteinamens.

„Der schmeckt doch gar nicht so schlecht! Obwohl einige gemeckert hatten. Aber die kennen wir ja, haben immer was zum Aussetzen an unserer Partei.“ Auch da war man sich einig. Wie überhaupt, sie hatten es mal wieder geschafft, mit vielen Menschen gesprochen, untereinander auch mehr als sonst.

Nun konnte der Sonntag kommen, er musste den Erfolg bringen. Als Ziel hatten sie sich 40 % gesetzt, 5 % mehr als beim letzten Mal. Gemeinsam mit den anderen würde es für eine Mehrheit reichen, eine Mehrheit, für die sie sich bereits vorher festgelegt hatten: Wir wollen ein neues Begegnungszentrum. Und sie träumten von einem neuen Versammlungsraum, mit einer Küche, wo die Frauengruppe die Brötchen schmieren kann und wo der neue Kühlschrank mit dem Bier stehen würde.

„Willy, besorgst du dann immer den Nachschub? Oder soll das Gerd machen, ist ja auch eine sehr wichtige Aufgabe.“ Beide schüttelten den Kopf, hatten sich bereits verabredet und deuteten auf Gernot: „Das macht der Kassierer, geht mit dem Geld dann besser.“ Und Gernot nickte auf seine Art, ruhig, wissend und des Erfolges genauso sicher, nur auf seine Art. Jetzt war es auch für ihn offensichtlich bereits Zeit, Entscheidungen für die weitere Entwicklung zu fällen.

Julia warf zwar mit einem verunsicherten Blick auf Gernot ein, man müsse doch erst die Wahl abwarten, aber die alten Männer reagierten darauf kaum,

strafte sie eher mit Worten wie „das war der beste Wahlkampf aller Zeiten“ ab und „wer will uns den Sieg denn noch nehmen?“ Und als Gernot dazu auch noch nickte, wollte Julia fast den Raum verlassen, ließ sich aber dann doch durch den fast triumphalen Ausspruch fesseln.

„Man hat uns das gesamte Material fast aus den Händen gerissen, nichts ist mehr da. Toll!“ Zweifel am absehbaren Erfolg kamen keine mehr auf. Und wenn jemand noch welche gehabt hätte, sie wären zurückgestellt worden mit jedem weiteren Fläschchen.

„Sonntag, spätestens ab sieben Uhr treffen wir uns hier wieder, ab sechs wird ausgezählt.“

Gernot sagte noch zu, dass er einen Laptop mitbringen und eine Verbindung zum Internet herstellen würde. Das ging aber im allgemeinen Beifall unter, als Gerd nämlich verkündete, er würde Gernots Zeche vom heutigen Abend übernehmen.

„Natürlich privat, er hat einen tollen Job als Wahlkampfleiter gemacht! Mal sehen, wie es mit ihm weitergeht.“ Später, als niemand mehr geblieben war, bat er Gernot, den Kassierer, daran zu denken, ihm zu Anfang des nächsten Jahres eine Spendenbescheinigung über 15,85 € auszustellen. Gernot nickte und nahm den überreichten Beleg zu seinen Unterlagen.

Am Samstag gingen Julia und Gernot nahe ihrem Ort spazieren, durchstreiften die fetten Wiesen, bewältigten verschlammte Pfade und gelangten zum kleinen Wäldchen, hinter dem ein schmales Wiesental zu überqueren war, dann erreichten sie mit den „Hohen Wald“ den Ort Ihrer Jugend, der schönen Zeit in Ungebundenheit. Sorglos hatten sie ihn durchstreift, dann ihr Leben dort auf einander eingestellt, sich mit einander und diesem Ort verbunden.

„Denkst du, wir werden wirklich Erfolg haben?“ fragte sie mit einer gewissen Feierlichkeit, denn hier konnte und durfte niemand dem anderen etwas vormachen. Er schwieg und stieß mit dem Fuß einen kleinen Stein vor sich her. Er schwieg auch, nachdem sie beide die erste Höhe erklommen hatten. Dann fragte er, was Erfolg sei und schloss sofort die Frage daran an, wie lange man sich jetzt schon kennen würde. Sie schwieg irritiert und dachte darüber nach, wie das eine mit dem anderen und ihrer Frage zusammenhängen könnte.

„Erfolg haben, ist doch das, was man am Ende in Händen hält.“ Und er nahm ihre Hand in die seine. Sie spürte die Wärme und sie spürte die lange Zeit, die es gebraucht hatte, das Vertrauen zwischen ihnen nicht nur aufzubauen, sondern zu festigen. Sie verstand jetzt auch sofort, was er meinte, als er nach dem Erfolg fragte. Als sie die Energie zwischen sich fließen verspürte, da wusste sie,

dass erst dies ihr gemeinsamer Erfolg sein würde. Ein Erfolg, welcher vielleicht morgen schon wieder der Vergangenheit angehören und abgelöst sein wird von einem anderen Erlebnis.

„Sie haben ihren Erfolg gehabt“, erläuterte er, „weil es ein guter Wahlkampf war, den sie wahrgenommen haben.“ Er schwieg kurz und fuhr nachdenklich fort.

„Meinst du denn, der Einsatz von Kugelschreibern, Einkaufschips und Feuerzeugen führt tatsächlich zu einem Mehr an Stimmen? Meinst du wirklich, dass Flyer nur dann gelesen werden, wenn man den Kindern Gummibären zusteckt? Entscheidest du an der Ampel, wen du wählen wirst, wenn du in das Gesicht auf einem Plakat schaust?“ Er stieß einen größeren Stein mit dem linken Fuß an.

„Und wie viel mag dran sein, dass alles gemeinsam erst zu einem Wandel bei den Wählern führt. Ich weiß es nicht, bin mir aber sehr sicher, dass das dann keiner wird bezahlen können. Wandel hängt von Dingen ab, die wir hier nicht beeinflussen können, das kommt von ganz anderen Richtungen, Orten, auf die wir keinen Einfluss haben. Letztlich bestimmt der Zufall.“

„Aber“, zögernd wand sie sich ihm zu, „wir haben doch für unser Begegnungszentrum Wahlkampf betrieben.“

„Nein“, entgegnete er, „es war für die Leute, dass sie ihr Leben anfüllen konnten, sich freuen können, sich für etwas einsetzen und auch nach einer möglichen Enttäuschung üben wieder aufzustehen. Das hält zusammen. Das ist ihnen wichtig.“

„Du warst der Wahlkampfleiter.“

„Ja. So habe ich es auch verstanden.“

„Und das Begegnungszentrum? Ich habe dafür hart gearbeitet, nicht für die Tradition.“

„Du wirst Erfolg haben, auch durch diesen Wahlkampf.“

Spät am Abend kehrten sie zurück. Am Sonntag traf man sich wie verabredet im Vereinslokal, einige waren bereits seit halb sieben da, aber das Ergebnis gab es erst um viertel vor acht. Gernot zeigte es auf seinem Laptop, manche wollten nicht hinschauen, lieber auf die Zeitung vom frühen Morgen warten, aber sicher war, dass sie über 36 % nicht hinausgekommen waren, da nützte auch das gute Ergebnis der anderen nichts. Gemeinsam würde es auch nicht reichen.

„Ein Prozent dazugewonnen“, sagte einer und der andere sprach von dem guten Wahlkampf, alles wäre rausgegangen, mehr hätte man nicht machen

können. So tranken sie das nächste Fläschchen und als die Wirtin hineinschaute, da fragte sie nur: „Wie immer?“ Alle nickten und sie brachte die nächste Runde auf das Haus. Das würde helfen alles besser zu verstehen und die Hoffnung auf das nächste Mal mit nach Hause zu tragen.

Gernot hatte seinen Laptop eingepackt, sobald das Ergebnis feststand und niemand mehr dem Wahlkampf nachtrauerte. Es hatte nicht gereicht. Und keiner wollte irgendwelche Vergleichsergebnisse sehen, ob es denn woanders besser gelaufen sei. Nachdem er den Kreis verlassen hatte, waren sie unter sich. Ein wenig müder geworden, ein wenig beraubt von Illusionen. Betäubt von der Kraft einer Realität gewordenen Wirklichkeit, nicht mehr getrieben von der, die sie sich erhofft hatten.

„Irgendwann wird das Glück auf unserer Seite stehen.“ Zum Abschluss sangen sie noch ihr Lied, etwas schleppender als beim letzten Mal. Die Textfetzen drangen aber noch durch das geöffnete Fenster, erreichten jedoch Gernot nicht mehr. Er hätte es auch nicht verstanden.

Einige Monate später nahte Weihnachten. Zur Weihnachtsfeier erschien er mit Julia. Man trank etwas Glühwein, aß Waffeln und dann holten sie ihre Fläschchen heraus. Gerd sprach einige Worte. Sie wirkten wie vor Jahren in der Kirche mitgeschrieben. Julia spürte nicht mehr jenen Drang, unbedingt etwas zu gewinnen, Erfolg haben zu wollen. Gerd wirkte abgeklärt, sprach immer davon, dass sich der Erfolg einstellen werde und alle nickten.

„Der wird mal mein Nachfolger“, flüsterte Gerd dem Willy zu. Und der nickte „Wer sonst?“

Dann verabredeten die beiden Rechnungsprüfer mit Gernot noch einen Termin im Januar für die Prüfung der Kasse, und vier Wochen später sollte dann die Jahreshauptversammlung sein.

„Ende Januar haben wir dann die nächste Vorstandssitzung, da überlegen wir uns, wer kandidieren wird. „Wiederwahl!“ rief einer, aber Gerd winkte ab. „Nicht noch einmal!“ Beim Auseinandergehen wünschten sich alle noch ein schönes Weihnachtsfest und Gerd soll sich das noch einmal überlegen. „Ich werde jetzt 76“, stellte er fest und das schien das einzige Argument zu sein.

Zunächst unbemerkt von allen, fuhren drei Männer am ersten Arbeitstag des neuen Jahres an dem brachliegenden Grundstück vor, das sich alle als Erfolg gewünscht hatten. Sie luden ihre Stangen aus und vermaßen das Gelände in allen Einzelheiten. Als am Abend des dritten Tages einer sie zufällig beim Einpacken

beobachtete, blieb keine Zeit mehr zum Fragen, sie hatten ihre Arbeit vollendet. Nur etliche Pflöcke ließen sie stecken. Aufkommende Fragen konnten von niemandem beantwortet werden. Dann kamen Bagger, aber die beiden Arbeiter sprachen eine andere Sprache. Dann kam der Schnee und alle weiteren Arbeiten ruhten zunächst. Und unter dem Schnee geriet das Loch nach wenigen Tagen schnell in Vergessenheit.

Am Tag der Rechnungsprüfung hatte Gernot alle Unterlagen bereitgelegt und auch die Fläschchen hingestellt, mit drei Gläsern, Julia war nicht mit dabei. Die beiden Rechnungsprüfer hatten oft mit Gernot am Infotisch gestanden und er hatte ihr Vertrauen erworben.

„Dann wollen wir mal sehen, ob er die Zahlen richtig zusammengerechnet hat“, meinte der eine und wehrte den fragenden Blick des Anderen ab, doch auch die Belege anzuschauen. „Das machen wir doch nur, wenn die Zahlen nicht richtig zusammengezählt sind.“

Alle Summen stimmten, die Zuordnung war in Ordnung und auch alle Spendenbescheinigungen richtig ausgefüllt. Der zweite blätterte kurz durch die abgehefteten Belege, stutzte kurz und wurde dabei offensichtlich noch an etwas Wichtiges erinnert.

„Du“, meinte er, „ich muss noch meinen Lottoschein abgeben.“ Und zögernd blickte er auf Gernot, war etwas verunsichert, traute sich nicht so recht eine Frage vorzubringen. „Das mit dem Lotto ist wichtig, man kann ja auch mal Glück haben. Kann ich mein Fläschchen mitnehmen, sonst haben wir das immer beim Kassierer ausgetrunken. Es soll ja nicht so aussehen, dass . . .“ Er schwieg. Gernot grinste.

„Komm, pack ein, und los. Aber vorher noch unterschreiben. Da und da.“ Beide zogen fröhlich - noch kurz händeschüttelnd - ab. „Ein guter Kollege.“ Beide waren sich darin draußen auf der Straße einig. „Und rechnen kann er auch.“

Gernot schloss die Kasse ab, erstellte die letzte Bilanz noch einmal ganz übersichtlich, für jeden verständlich und trug sie später auf der Jahreshauptversammlung vor. Der gute Wahlkampf und seine exzellente Organisation war ihm zugeschrieben worden. Alles war gerade richtig bestellt und auch unter die Leute gebracht worden, vereinzelt hörte man jetzt noch Lob wegen der guten Qualität der Kugelschreiber. Man hatte ein wenig zugelegt, nur das Quäntchen Glück hatten sie vermisst, noch mehr und dann auch die Mehrheit zu erreichen, gemeinsam mit den anderen.

„Aber das kann ja noch werden“, sprachen sie sich auf der Versammlung Mut zu.

„Glück“, begann Gernot seinen mündlich vorgetragenen Kassenbericht, indem er die allgemeine Grundstimmung aufnahm, „das wird immer unser Begleiter sein.“ Alle klopfen wie auf Kommando heftig auf die Tische, schienen offensichtlich seine Worte sofort verstanden zu haben und ihn bekräftigen. Nur Julia war zusammengezuckt, notierte sich einige Anmerkungen und gab Gerd ein Zeichen, dass sie in der Aussprache als erste das Wort wünschte. Der nickte und besänftigte zugleich.

„Das Glück“, hob Gernot erneut an, machte dann aber wieder eine Pause und wühlte in seinen Unterlagen, als wenn er etwas suchen würde.

„Ich hatte neulich vier Richtige“, unterbrach der eine Rechnungsprüfer die eingetretene Stille. Gernot schaute irritiert hoch.

„Du hast mich doch noch daran erinnert, spielst doch selber, auch schon mal gewonnen?“

„Heute nicht der Rede wert“, blockte Gernot ab und beeilte sich nun, den Kassenstand zu erläutern. Alle vergaßen schnell seine unfertige Meditation über das Glück und freuten sich, dass noch genügend in der Kasse war, die nächste Jubilarehrung, die Weihnachtsfeier und das 100-jährige in zwei Jahren gebührend feiern zu können. Und auch für den nächsten Wahlkampf würde wieder genug Geld zur Verfügung stehen.

Julia zog ihre Wortmeldung zurück, Gernot schaute dankbar zu ihr herüber, der gesamte Vorstand wurde zunächst ohne weitere Diskussion entlastet und dann einstimmig wiedergewählt. Man hatte einen guten Kassierer und Wahlkampfleiter, das machte alles einfacher – und auch Angela und Fritz wollten weitermachen, als Julia sich bereiterklärte ihnen zu helfen. „Bis neunzig“, rief einer vorlaut in den Raum und niemand widersprach. Dass Gerd ursprünglich aufhören wollte war jetzt kein Thema mehr.

Als letzter Punkt wurde das Begegnungszentrum diskutiert. Man hielt fest, dass dort jetzt gebaut würde, ein Schild würde dort noch nicht stehen, aber nachdem alles ausgehoben worden war, wurden auch sehr schnell die Fundamente gelegt, jetzt war die Kellerdecke eingezogen worden und man konnte erkennen, dass es ein großes Haus werden würde.

„Wir müssen uns dann eben ein anderes Grundstück suchen.“ Und damit war dann auch das erledigt. Wie so vieles zuvor und man wollte da jetzt auch keinen Gedanken mehr drauf verschwenden. Im gleichen Augenblick, als Gerd die Versammlung schloss, hob Gernot die Hand, wollte noch was sagen. Aber Gerd wusste, dass es das so intensiv verfolgte Ziel von Julia und Gernot war, dort ein Begegnungszentrum wachsen zu sehen und wollte sich eine weitere Diskussion

weder sich noch Gernot antun.

„Lass sein“, ordnete er an, „die Versammlung ist geschlossen.“

Der Vollmond beschien Julia und Gernot durch das geschlossene Fenster. Sie lagen nebeneinander, wach zwar aber müde vom langen Reden, zu wach um in einen entspannenden Schlaf zu fallen. Innerlich zu aufgewühlt, sich ineinander zu vergraben. Sie hatten geredet und Gernot hatte angefangen zu erzählen, von Julias Fragen immer wieder unterbrochen, und dann hat sie nur noch zugehört, bis er kraftlos seinen Kopf ins Kissen fallen ließ.

Sie war aufgewühlt von seiner Art die Dinge zu sehen, von seinem kompromisslosen Weg durch die Gedankenwelt der anderen, deren Leben, die er nicht gestört hat, nicht verändern und doch beschädigen würde. So wie jeder Lichtstrahl die Nacht verändert, in das Schwarze einen Schimmer bringt, der den Weg zeigen kann. Es bleibt Nacht, auch bei Vollmond, aber das Dunkel wird sichtbar, das Undurchdringliche plötzlich durchdrungen von neuen Wünschen.

„Im Dunklen erkennst du kein Glück. Du fühlst es allenfalls.“

Und nach einer Weile des Schweigens fügte er mit fester werdender Stimme hinzu: „Ich habe sie nicht beschädigt, denn bereits im Augenblick da sie beschlossen hatten stehen zu bleiben, hat sich die Fußangel um ihre Knöchel gelegt. Jetzt mag ich zerren, aber der Schmerz ist von ihnen selber verursacht.“

Er stand auf, um etwas zu trinken zu holen. „Ist es denn so schlimm, wenn sie ihr Begegnungszentrum auf einem anderen Wege bekommen, als ihre Mütter und Väter ihre Rentenversicherung?“ Julia musste bei diesem Gedanken lachen. Gernot stand immer für das Ergebnis.

„Mit etwas Glück hätten wir die Wahl gewinnen können!“

„Aber nicht mit immer mehr Kugelschreibern“, entgegnete er lachend. Sie hatten sich wieder gefunden, ließen noch einmal die Standorte der Wahlplakate aus der Erinnerung an sich vorbeilaufen, ja, es waren weniger gewesen. Zurückgeblieben war aber der Eindruck, dass alle sie fleißig aufgehängt hatten.

„Hoher Mobilisierungsgrad“, das war sogar das Lob der nächsthöheren Parteebene gewesen. Und nur Gernot wusste, dass weniger Kugelschreiber beschafft wurden, alle aber begeistert davon sprachen, wie sehr die Menschen danach gefragt hatten. Alles eine Frage der Wahrnehmung. Natürlich galt das auch für die Flyer und alles andere. Er hatte ausreichend viel bestellt, aber so knapp kalkuliert, dass nichts fortgeworfen wurde, eher mal alles weg sein wür-

de. Julia meinte zwar, er hätte deutlich weniger bestellt, aber stellte dem zugleich entgegen, dass dies keinen Stimmeneinbruch bedeutet hätte. Bevor sich jetzt aber die Diskussion erneut öffnen würde, schliefen sie lieber schnell ein. Als sie aufwachten, war es heller Tag und beiden war klar, dass jetzt gehandelt werden musste.

Der Bau auf dem Grundstück war soweit fortgeschritten, dass die Stadtverwaltung ein Bauschild anmahnte. Gernot las das Schreiben aufmerksam durch, heftete es ab und telefonierte zunächst mit einem Schildermacher. Anschließend rief er Gerd an und teilte ihm mit, dass er für ein halbes Jahr fort müsse wegen eines Forschungsprojektes und jemand anderes dann die Kasse zu übernehmen habe. Am gleichen Tag noch übergab er alle Unterlagen und den Bargeldbestand an den Vorsitzenden, der quittierte. Neun Tage später errichteten Bauarbeiter ein großes Schild, auf dem der Bau eines Begegnungszentrums angekündigt und beschrieben wurde. Als Bauherr fungierte eine Firma, die niemand erreichen konnte.

„Eine verdammte Briefkastenfirma!“ schimpfte man. Und niemand wollte sich vorstellen, was bei einem solchen Vorhaben mit Begegnung wohl gemeint sein könnte.

Gernot frühstückt mit Julia auf dem kleinen Balkon ihres Studios nahe dem Fischerhafen, wo sie ihr Forschungsprojekt durchführten. „Irgendwo da am Hang“, erzählen sie jedem, der den genauen Ort wissen wollte. Sie sind eingebunden in ein interessantes Vorhaben und das nimmt sie voll in Anspruch.

Die Post liegt schon auf dem Tisch, noch ungeöffnet, sie lassen sich Zeit mit den Dingen, die von außen an sie herangetragen werden. Das Projekt läuft noch ein Jahr, dann wird man weitersehen. Jetzt sind beide sehr über die Umstände glücklich, die ihnen einen so schnellen und kurzfristigen Einstieg möglich machen. Keiner von ihnen nimmt das Thema einer Begegnungsstätte wieder auf.

„Das“, so beschreibt es Gernot, „liegt in der Vergangenheit und ist weitgehend abgeschlossen.“ Gelegentlich gibt er einige Anweisung heraus oder trifft sich mit jemandem am Hafen in dem kleinen Bistro. Dann werden Papiere durchgesehen, Unterschriften geleistet und wechselseitig Dank für die gute und diskrete Zusammenarbeit ausgesprochen.

Gernot öffnet die Einladung zur Einweihung des Egmont-Schulze-Hauses. In zwei Wochen, um 11 h, anschließend Erbsensuppe und zwangloses Kaffee-

trinken. Beim Skatturnier sitzt er dann mit Julia schon wieder im Flieger. Die Baufirma schickt ihm die Einladung von Gerd zu und es liegt auch schon die letzte Rechnung darin. Den Betrag überweist er von seinem Sonderkonto mit dem Code „Glück gehabt“.

Die Reise ist schnell gebucht, auch ein Hotel, denn am Tag zuvor wird er noch den Notar aufsuchen. Im Kleingedruckten der Einladung findet er den Hinweis, dass man anstelle von Geschenken zur Einweihung eine Spende für die Feier erbittet, ein Sparschwein sei gut sichtbar aufgestellt.

Gerd spricht zur Einweihung. Redet vom Pech, dass bei der letzten Wahl zu wenig Stimmen zu verantworten gehabt habe, trotz eines sehr aufwendigen und engagierten Wahlkampfes. Er schaut nickend in die Richtung von Gernot und Julia. Aber dann habe man doch noch Glück gehabt. Ein Unbekannter habe dieses wunderbare Haus errichtet und ihnen als Stiftung überlassen.

„Wäre das auch ohne unsere hervorragenden Wahlkämpfe möglich gewesen“? fragt er rhetorisch die Anwesenden und verneint das sofort.

„Nein, unser ausdauerndes Engagement für eine Stätte der Begegnung an diesem Ort wurde belohnt!“ Anhaltender Beifall.

Dann spielt Fritz ihr altes Lied auf seiner Ziehharmonika und alle singen mit, wollen nicht aufhören, weil es sie erinnert, an ihre Kämpfe für die Gerechtigkeit, für Freiheit und gegen die Unterdrückung. Alle erheben sich, gedenken der vielen Opfer der letzten Hundert Jahre, an die Verstorbenen, die diesen Tag heute nicht mehr miterleben können.

Mit Egmont Schulze wird stellvertretend an jeden einzelnen erinnert. Sein Name wird dem Begegnungszentrum ein Programm sein. Keiner hebt mehr die linke Faust, schon lange nicht mehr, aber jeder spürt ergriffen den Atem der langen Geschichte, an deren vorläufigem Ende sie angekommen sind. Alle werden sich würdig zeigen, dieses Haus der Begegnung zu einem Zentrum der Begegnung von Generationen zu machen.

Dann eröffnet Gerd das Buffet und lädt nach der Erbsensuppe zu einem Rundgang durch das Haus ein, während die Frauen schon einmal die Kaffeetafel eindecken. Sie kennen das Haus bereits.

Markus stellt sich zu Gernot und Julia an den Tisch. Er ist der Rechnungsprüfer. Die Suppenteller sind leer, alle holen sich einen Nachschlag. Markus zeigt Gernot und Julia das Haus, erklärt die Räume, lobt die schönen Möbel und man spürt seinen Stolz, darüber jetzt mitverfügen zu dürfen. Aber auch dann kommt der Moment, wo man alles gesehen hat. Auch wird der Flieger bald gehen.

Gernot und Julia verabschieden sich von Gerd und den anderen. Kein großer Abschied. Eher etwas vorwurfsvoll, warum sie denn fortgehen würden. Markus begleitet sie zur Tür. Zum Abschied reicht er Gernot zögernd einen Umschlag. „Da“, sagt er etwas ungenau, „habe ich aus den Akten genommen, muss doch nicht jeder wissen, was du mit dem Geld gemacht hast, anstatt mehr Plakate, Flyer und Kugelschreiber zu kaufen.“ Und dann umarmt er Gernot abschließend sehr herzlich. Da weiß dieser, dass sein Geheimnis keines mehr zwischen ihm und Julia ist, sondern dass ein Dritter hinzugetreten ist, der dieses aber auch für sich behalten will. Denn wie will man es den anderen erklären, dass jeder Erfolg vom Glück abhängt und nur das Ergebnis zählt? Auch der Mensch zählt nicht, nur seine Geschichte.

Abschließende Bemerkungen des Autors:

Die Handlung ist frei erfunden, der Ort unbestimmt. Und dennoch erhebt die Novelle den Anspruch einer realistischen Handlung, da eine Vielzahl von persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen eingeflossen sind. Der Ablauf ist eben verdichtet, kommt in dieser Dichte nicht vor, ist an wesentlichen Stellen überzogen - aber beschreibt die Realität

Man muss Verständnis haben, die Menschen verstehen und das Umfeld lieben, sonst wird man nicht nachvollziehen, warum eine Idee die Jahrhunderte übersteht, nicht schadlos, aber als Orientierung der Menschen. Eine Orientierung, die diese immer wieder aufstehen lässt

Nur, reicht das?



Aus meinem Programm:

**Der Erfolg
Wahlweise
Sterngucker
Für des Vaters Land**

**In Vorbereitung:
Den Fluss entlang**